

Predigtreihe 2022 Gottesbilder

24.08.: „Nacht der Bildlosigkeit“ – Pastor Jochen Hose

Liebe Gemeinde,

1. KonfirmandInnenunterricht – Notke – Michelangelo

Im Konfirmand*innenunterricht zeige ich am Anfang der Einheit, in der ich bitte, über Gott explizit nachzudenken, eine Pappe mit zwei Gottesdarstellungen. Beide stammen aus dem 15. Jahrhundert. Bei der Darstellung von Michelangelo aus der italienischen Renaissance gibt es immer ein paar Konfirmand*innen, die sagen: „Das habe ich schon mal gesehen!“ Bei der Darstellung von Bernd Notke aus der Gotik des Ostseeraums wird das nicht gesagt.

Bei beiden Darstellungen wird zuerst der alte Mann gesehen. Aber der alte Mann in der italienischen Darstellung ist dynamisch, machtvoll. Der alte Mann in der gotischen Formensprache ist trotz Krone und Königsmantel gebrochen. Er hält den leidenden Menschen im Arm, den zu Tode verletzten Menschensohn. Das Symbol der göttlichen Geistkraft, die Taube, wird mit dargestellt.

Wenn es nur eine autorisierte Darstellung gäbe, könnten Außenstehende den Eindruck bekommen, dass die Christenheit EIN Gottesbild habe. Die Vielheit der Bilder relativiert und lässt die Frage aufkommen: Welches drückt deinen Glauben am ehesten aus?

2. Verlieren der Bildhaftigkeit

a. Biographisch:

Im Kreis, in dem wir über das Thema im vorweg gesprochen haben, wurde durchgängig gesagt: „Ich hatte als Kind den alten Mann vor Augen, aber der ist mir mit dem Ende der Kindheit verloren gegangen, abhanden gekommen, den habe ich überwunden.“ Manchmal gab es dafür einen äußeren Anlass, wie den Tod eines Großvaters, der irgendwie das Gegenbild zum dem alten Mann im Himmel gewesen ist.

Man hat mir im Studium erzählt, dass kleinere Kinder zwischen unterschiedlichen Wirklichkeitsebenen nicht differenzieren. Es gibt Phasen, in denen Bob der Baumeister genauso wirklich ist, wie die Bauarbeitenden an der Straße oder Gott, der den Himmel und die Erde baut. Nach und nach im Laufe



der Kindheit und frühen Jugend kommt die Unterscheidung. Das Erdachte wird als Erdachtes wahrgenommen und irgendwann kommt die Erkenntnis, dass ein Märchen mehr Wahrheit haben kann als das, was vor Augen ist. Transzendenz, die Sphäre Gottes als eine eigene Wirklichkeitsebene im Denken ist, so hieß es, eigentlich erst ab 10 Jahren möglich.

Die Rede von Gott, zu dem wir mit den Worten „Vaterunser“ beten, verändert im Zuge dieser Entwicklung ihre Bedeutung. Am Anfang: „So ist er eben, wie der Vater, oder der Großvater. Irgendwo wohnt er.“ Im Konfirmand*innenalter ist schon klar: Gott als Vater ist ein Sprachbild. Offen ist, ob hinter dem Sprachbild eine eigene Sphäre, eine transzendente Wirklichkeit steht, oder ob es ein erdachtes Sprachbild ist, das daraufhin geprüft werden muss, wie hilfreich es im eigenen Leben ist, was es transportiert, ob es durch andere Bilder ersetzt werden sollte, oder ob der eigene Glaube ganz ohne Bilder auskommt.

b. Entwicklung der letzten 250 Jahre: Kant, Fichte

Dass das kindliche Bild ungebrochen weiter verwendet wird, das dürfte den meisten nicht möglich sein. Kurz vor 1800 wird ernsthaft gefragt: Machen wir nicht eine unreflektierte Übertragung von unserer Anschauung und unserer Kategorien auf Gott, wenn wir sie/ihn als Person denken? Aber wenn wir uns alle Übertragungen von uns auf sie/ihn verbieten, dann fehlt uns jede Anschaulichkeit – und es bleiben Formulierungen, die sehr spröde wirken: zum Beispiel Gott als das, was uns unbedingt angeht. Kein Gott mehr, der oberhalb des blauen Firmaments seine Wohnung hat und irgendwann mit den Wolken des Himmels kommt. Kein Gott, der als Richter die großen Schurken der Weltgeschichte fragt: „Was hast du getan!“

Das naturwissenschaftliche Weltbild und die Philosophie, genauer, das Nachdenken über Erkenntnismöglichkeiten haben uns alle geprägt. Manchmal dauert es etwas, bis bei allen angekommen ist, was herausgefunden wurde. Aber in den letzten 100 Jahren ist es bei uns angekommen. Ich spreche von der richtenden und schaffenden Gottheit und ich weiß dabei, dass ich von meinem Glauben und meiner Sehnsucht spreche. Und ich weiß, dass Gott noch ganz anders ist.

c. Religiös: Heiligkeit Wir wollen was Anschauliches **und** wir werden der überwältigenden religiösen Erfahrung mit dem Anschaulichen nicht gerecht.

Biblische Botschaft und die eben beschriebene Infragestellung kommen zwar zu ähnlichen Ergebnissen, aber aus einer anderen Motivation. Israel hat sich gescheut, den Gott der Väter und Mütter darzustellen. Engel werden dargestellt, die ihre Flügel so zusammenhalten, dass die Gottheit darauf sitzen könnte, aber sie selbst wird nicht geschnitzt oder gemalt. Die Geschichte vom goldenen Kalb macht deutlich: Israel symbolisiert Gott selbst nicht. Die Gottheit selbst bleibt Leerstelle. Die Polemik in der Bibel gegen geschnitzte Götterstatuen zeigt, dass dieser Verzicht auch eine Anfechtung für Teile der Bevölkerung war.

Im ersten Buch Mose wird erzählt, wie Abraham und Gott miteinander spazieren gehen und Abraham um die Verschonung von Sodom und Gomorra feilscht. Ich lese die Geschichte und sehe in meiner Vorstellung die beiden von hinten, wie sie miteinander reden. Abraham hat seinen Neffen in der Stadt Sodom. Ich stelle mir eine Betende vor – jetzt. Der Mann liegt im Krankenhaus, Krebs – Chemo. Die Hände falten sich bei ihr wie von selbst. Sie formt Worte – du, Gott... In diesem Du liegt Vertrautheit. Sie erzählt Gott, dass die Wohnung ohne den Mann so leer ist, dass sie ihn doch gerne wieder hätte. Gott in der Gestalt eines Freundes, einer Freundin, die neben einem ist. Beim Gehen sieht man sich nicht ins Gesicht. Das hätte etwas Erforschendes, Misstrauisches – das ist bei der Freundin abwegig. Das ist bei Gott abwegig.

Im zweiten Buch Mose (Kapitel 24, 9-11) dürfen Mose und 70 Alte aus Israel Gott besuchen gehen und dort essen. Uns wird beschrieben wie der Boden unter den Füßen Gottes ist und dass Gott seine Hand nicht ausstreckt gegen die, die bei ihm sind. Mehr sagt die Erzählung nicht. Das wäre DIE Gelegenheit, um mehr zu sagen, vom Angesicht Gottes. Es wirkt, als wäre bewusst darauf verzichtet worden. Nur dass Gott Hand und Fuß hat, das erfahren wir. Dass Gott NICHT seine Hand gegen die ausgestreckt hat, die vor ihm sind, wird besonders gesagt. So nahe an Gott heranzukommen scheint gefährlich zu sein. Gott lässt sich nicht anschauen, lässt sich für den Betenden nicht zum Anschauungsobjekt machen. Es wird in der Bibel erzählt, dass Gott sieht, aber sich nicht beobachten lässt. Der Betende kann Gott nicht wirklich einschätzen, nicht das, was Gott als Schicksal schickt vorhersehen. Im Mozartrequiem wird gesungen: „Rex tremendae majestatis“ – „Herrscher furchterregender Majestät“. Betende, die das Weltgeschehen und Gott zusammen bringen, spüren auch die dunkle Seite Gottes, in der kein Sinn sichtbar wird. Wer mag das dunkle Antlitz Gottes sehen wollen? Wer will dem zornigen Gott ins Gesicht schauen?

Während die Bildlosigkeit an sich auch mit strahlendem Licht verglichen werden könnte, entspricht die dunkle Erfahrung der Welt einem Gott, der in der Nacht nicht erkennbar ist. Ein Philosoph des 19. Jahrhunderts versuchte ein insgesamt positives Handeln Gottes oder des Weltgeistes durch die Geschichte hindurch zu erkennen. Nicht alles Einzelne sei lichtvoll und vernünftig im Sinne des „Weltgeistes“, aber Gott verwirkliche sich im Großen. Im Blick auf das soziale Elend des 19. Jahrhunderts hat Karl Marx widersprochen. Angesichts des 20. Jahrhunderts, besonders der Shoa scheint mir die NACHT der Bildlosigkeit angemessener Ausdruck. Lässt sich ein Antlitz Gottes vorstellen, das in diese Abgründe schaut?

3. Ausdrucksformen

a. Geistkraft:

In dem Bild von Bernd Nottke, das aus der Gotik, kommt der alte Mann vor, aber auch der zu Tode gequälte Menschensohn und mit der Taube auch das Symbol des Geistes. Als wir im Kreis zusammensaßen, sagte eine Teilnehmerin, dass ihr Heiliger Geist und zwar als Geistkraft am nächsten ist. Sie ist gestaltlos, aber positiv, tröstend. Eine Kraft, die Kraft gibt. In ihr ist das Gefühl, getragen zu sein.

Von der Pfingstgeschichte her verstehe ich Gottes Geist als Gott, wie er in uns wohnen will. Menschen, die viel meditiert haben, in der Stille zu sich gekommen sind, machen manchmal die Erfahrung einer Seligkeit auf dem Grund der eigenen Seele. Für mich liegt dieser Grund – bildhaft gesprochen – im Dunkeln. Tief unten eben. In dieser Dunkelheit der Seele ist die Gotteserfahrung bildlos, nicht einmal als Ich und Du, sondern beides löst sich auf in eins.

Diese Nacht der Bildlosigkeit ist nicht bedrohlich, denn „Finsternis ist nicht finster bei dir Gott.“ (Psalm 139)

b. Jesus Christus:

Ich selbst mache es mir eher leicht. Ich bete zu Jesus Christus. Gott konkret für mich. Natürlich gibt es auch von ihm kein authentisches Bild. Das ist für mich nicht so wichtig. Nach dem Evangelium sollen wir sowieso ihn durch unsere Mitmenschen hindurchsehen sehen, wenn es bei Matthäus heißt: „Was ihr einem meiner geringsten Geschwistern getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25,40)

Er ist für mich Gott in der Nacht der Geschichte – bei den Sklaven des 18. Jahrhunderts, Mitte des 20. Jahrhunderts unter denen, die in den Waggons nach Osten gefahren werden, damit man im Reich die

Schornsteine nicht sieht. Aber er ist für mich auch der
Gott des Osterlichts. Ich lese einen Vers aus dem 1.
Korintherbrief:

(1. Kor 13,12) Wir sehen jetzt durch einen Spiegel ein
dunkles Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht.
Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich
erkennen, wie ich erkannt bin.

Amen